

Kraus' „Nachruf“ und seine Innsbrucker Lesung von 1920 aus dem Blickwinkel eines literarisch interessierten Zeitzeugen von Ruth Esterhammer (Innsbruck)

Als für den Herbst 1919 die Fortsetzung der kriegsbedingt unterbrochenen, neun Jahre zuvor begründeten Tiroler Zeitschrift *Der Brenner* angekündigt wurde, sah sich der in Innsbruck wohnhafte Anton Schiebl, ein offenbar literarisch interessierter Techniker¹, veranlasst, dem Herausgeber Ludwig Ficker brieflich mitzuteilen, wie sehr er das Wiedererscheinen des *Brenner* nach dem Krieg begrüße, zumal dieser zeige, „dass das unverdorbenste in Weltanschauung und Sprachgefühl dem indischen so nahe verwandte Wesen eines Volkes unmittelbar am Brenner seine Wurzeln hat“. Schiebels Präferenz für das arische Wesen kommt in diesem Brief vom 5.10.1919 auch an anderer Stelle deutlich zum Ausdruck, nämlich als er sich dazu bekennt, treuer Anhänger des *Brenner* und der *Fackel* zu sein, letzteres jedoch mit Vorbehalten. Diese gründeten augenscheinlich in mehr oder weniger unterschweligen antisemitischen Ressentiments, denn während der *Brenner* sich durch „Eigenfeuer“ auszeichne, unterstellte Schiebl Kraus, doch nur „im Lichte des ‚Brenner‘ Schatten [zu werfen], wie ein Kerzenlicht im Sonnenstrahl“. Den Grund hierfür glaubte er im „Rassenunterschied“ zu erkennen:²

Ich schwöre den ehrlichsten Eid, dass Rassenfanatismus mir noch Rätsel ist; auch weiss ich nicht, wie ich es definieren sollte, was den Rassenunterschied mir da hat aufgezeigt. Doch ich erlebte es in meinem Inneren: Des Krausphänomens herrliche Kulturempfindung und glänzend deutsche Art ist – dennoch fremd. Fremd dem Innenleben jener Rasse – vergebens suche ich nach einem andern Wort – die im „Brenner“ ihre schönsten Blüten trieb.

Seinem Brief legte Schiebl einen knappen Essay mit dem Titel *Quo vadis Kraus?* bei, den er offenbar Ende Jänner 1919 als Reaktion auf die am 25.1. erschienene *Fackel* 501-507 geschrieben hatte, in der Kraus bekanntermaßen als einzigen Beitrag eine 120 Seiten starke kritische Auseinandersetzung mit Altösterreich, seinem Ende und den dafür Verantwortlichen unter dem bezeichnenden Titel *Nachruf* veröffentlicht hatte.

In dieser Abrechnung machte Kraus, an seine Rolle als Kriegsgegner der ersten Stunde, die ihm die Beobachtung durch die Staatspolizei und den Ruch des Defätisten und Hochverrätters eingebracht habe, gemahnend, die Entscheidungsträger im Herrscherhaus, die Außenminister Czernin und Berchtold, die hohen Militärränge und die Presse als die Hauptverantwortlichen für den Ausbruch und die Fortdauer des Krieges namhaft. Im Anschluss daran bezeichnete er das typisch österreichische Wesen mit seinen Moral- und Normvorstellungen, das unter den herrschenden Umständen Spitzelwesen und Kriegsgewinnlertum hervorgebracht habe, als idealen Nährboden für diese Politik. Seine Sympathie bekundete er dagegen den Opfern des Krieges sowie den

ehrlich geliebten Politikern Lammasch, Austerlitz und Adler und der neuen Republik, während er gleichzeitig offenbarte, dem verhassten Altösterreich nicht nachzutruern.

Diesen *Nachruf* setzte Kraus neben anderen kriegs- und regierungskritischen Texten auf das Programm seiner damals zahlreich abgehaltenen Vorlesungen³ – eine Entscheidung, die ihm eine anonyme Anzeige beim Kriegsministerium eintrug und die, zumindest im Fall einer Lesung im Kleinen Volkshaus in Wien im März 1919, die Feindespropagandaabwehrstelle auf den Plan rief, die das Kriegsministerium auf die „höchst gefährliche, von den Behörden scheinbar in keiner Weise behinderte defaitistische Vortragstätigkeit“ Kraus’ aufmerksam machte und darauf hinwies, dass der *Fackel*-Herausgeber seine Lesung „zu einer aggressiv pazifistischen, in ihrer Kriegs- und Bündnisfeindseligkeit kaum mehr zu überbietenden Kundgebung gestaltete, die beim Publikum fast einmütig begeisterte Zustimmung auslöste“, ja zum Unverständnis der Abwehrstelle nicht einmal die anwesenden Militärpersonen dazu bewegte, angesichts der „Hetze gegen das verbündete Deutsche Reich, die Verherrlichung des Pazifisten Hofrates Dr. Lammasch“ demonstrativ den Raum zu verlassen.⁴ Abgesehen von einem ministeriell verfügten Verbot, bestimmte Stellen aus den Texten *Für Lammasch* und *Das technoromantische Abenteuer* vorzutragen, hatten die Intervention der Feindespropagandaabwehrstelle und die anonyme Anzeige, deren Vorwürfe sich als erfunden erwiesen, kaum Auswirkungen.⁵

Merklich mehr Effekt erzielten die Texte dagegen bei Kraus’ Lese- und Vortragspublikum. Als exemplarisches Beispiel ist Schiebl zu nennen, der sich als bekennender Anhänger von Kraus’ Werk und Person und – nach eigenem Empfinden – Gedanken lesender Seelenverwandter sogar veranlasst sah, seine bittere Enttäuschung über den *Nachruf* in einem Essay zum Ausdruck zu bringen, den er zwar nach eigenen Aussagen nicht zu veröffentlichen gedachte, aber immerhin an Ficker schickte. In ihm beklagte Schiebl, dass Kraus angesichts des überwundenen Krieges statt des erwartungsgemäßen Jubels und Pathos nur „politischen Dreck“ in der *Fackel* abgeladen, entgegen seiner sonstigen Arbeitsweise „hastig, dadurch sich selbst untreu“ gearbeitet und sich letzten Endes als „Tagesschriftsteller“ und „Journalist“ entlarvt habe. Für Schiebl hatte sich Kraus „zum Harden Deutschösterreichs“ entwickelt, zumal auch Kraus neuerdings wie der Berliner Publizist „im Kampfe der Tagesmeinungen“ stehe und sich gut informiert zeige über „die pikanten Geheimnisse der dienstlichen und privaten Intimitäten der Kaiser, Heerführer und Dergleichen“. Schiebl spitzte seine Kritik mit der Formulierung seiner Befürchtung zu, „dass auch Karl Kraus ein Journalist und Nachkomme Heine’s ist“.

Der Techniker begnügte sich jedoch nicht damit, Kraus’ vermeintliche Fehlentwicklung zu skizzieren, sondern er versuchte auch, Ursachen dafür zu finden. So führte er zum ersten an, Kraus habe es nicht vermocht, die Größe des Themas zu bewältigen, zweitens mutmaßte er, dass Kraus „weniger Interesse [!] an seinem ‚Nachruf‘ hatte, als an seinen früheren Werken“, zumal dieser kein Originalbeitrag, sondern aus Teilen früherer Beiträge zusammengesetzt sei, und drittens glaubte er zu erkennen, dass der Autor „durch das Wühlen im giftigen Unrat der Druckerschwärze“

zum Sterblichen geworden sei, dessen Atem nun ebenfalls vergiftet sei, und der nicht mehr sehe, dass es auch Menschen auf höherem Kulturniveau gebe. Schiebl begründete auch, weshalb er Kritik an Kraus übe: er gab an, aus der Enttäuschung heraus, „dass auch Karl Kraus ein Sterblicher ist“ und aus Angst „über den möglichen Verlust eines Kulturfaktors, des Künstler- und Menschentums Karl Kraus“, diesen Essay geschrieben zu haben.⁶

In der Tat muss Schiebl ein aufmerksamer *Fackel*-Leser gewesen sein – dies beweisen seine Anspielungen auf die „Erledigung“ Maximilian Hardens durch Kraus sowie die Bemühung Heines. Glaubwürdig ist auch seine Darstellung, in Kraus einen Meister und Seelenverwandten gesehen zu haben, wie aus seiner Nachahmung der Kraus'schen Methode hervorgeht, die originäre Kritik des Gegners zu sammeln, um sie schließlich gegen diesen selbst zu wenden. Zunächst liegt jedoch eine andere, wenn auch zufällige Übereinstimmung zwischen Schüler und Meister auf der Hand, und zwar insofern, als Schiebl Kraus einst zweifelsohne bewunderte, wie auch Kraus Harden anfänglich schätzte.

So hatte jener den Berliner als erfahrenen Publizisten und Herausgeber der *Zukunft* zu Beginn ihrer Bekanntschaft im Jahr 1897 sogar um Rat gebeten, wie er sein Interesse an Politik und ihren Vertretern am besten satirisch umsetzen, und in weiterer Folge, wie er eine neu zu gründende Zeitschrift gestalten könne. Allerdings blieben Hardens Ratschläge zu Titelwahl und Gründungsdatum respektive seine Anregung, doch besser bei der *Neuen Freien Presse* zu beginnen, unberücksichtigt⁷, ebenso wie die brieflich geübte und in der *Fackel* 2 abgedruckte Kritik an der Zielsetzung des gerade lancierten Periodikums, zu der Kraus nur Stellung nahm, ohne an ihre Umsetzung zu denken.⁸ Diese ersten Unstimmigkeiten änderten nichts an Kraus' Wertschätzung für Harden, der ihm zu dieser Zeit als der „erste deutsche Publicist“ galt.⁹

Dies sollte sich jedoch sukzessive ändern: 1901 enttäuschte der sich als Antikorruptionist gebärdende Harden Kraus in dessen Korruptionsprozess gegen Theaterkritiker- und Schriftsteller Hermann Bahr und Theaterdirektor Bukovics mit einer diplomatischen Aussage, die die beiden Beklagten nicht belastete, ab 1903 kompromittierte er den *Fackel*-Herausgeber durch seine guten Verbindungen zu der von Kraus geschmähten *Neuen Freien Presse*, für die er sogar Artikel schrieb, 1904 stieß er Kraus vor den Kopf, indem er lobende Worte für den scheidenden österreichischen Ministerpräsidenten und Innenminister Ernest v. Koerber fand, den Kraus von Beginn seiner Tätigkeit als *Fackel*-Herausgeber an vehement wegen Korruptheit, insbesondere seiner guten Beziehungen zur Presse, bekämpft hatte.

Unüberwindlichen Abscheu löste bei Kraus jedoch Hardens Hinwendung zum Sensationsjournalismus aus, namentlich die journalistische Ausschlichtung des Schicksals der Prinzessin Louise v. Coburg, die sich 1903 von ihrem Gatten hatte scheiden lassen und daraufhin von ihrer Familie für wahnsinnig erklärt worden war, der Nachruf auf die verstorbene Schauspielerin Jenny Groß, in dem Harden behauptete, diese habe ihren Reichtum ihren Affären zu verdanken, und besonders die Entfachung einer Hetzkampagne gegen den Vertrauten, Berater und ehemaligen Diplomaten

Kaiser Wilhelms II., Fürst Philipp v. Eulenburg, der wesentlich zum Sturz Bismarcks, den Harden außerordentlich schätzte (während er den deutschen Kaiser verachtete), beigetragen hatte. Harden diskreditierte Eulenburg als homosexuell, indem er dessen Briefwechsel mit Graf Kuno v. Moltke parodierte, und erreichte damit – nach mehreren Prozessen – die Demission des Politikers.¹⁰ Diese missbräuchliche Verwendung pikanter Details aus dem Leben öffentlicher Personen im Dienste des Sensationsjournalismus führte denn auch zur strikten Abkehr Kraus' von seinem ehemaligen Vorbild Harden, die er im Jahr 1907 mittels einer die ganze *Fackel* 234–235 ausfüllenden Polemik mit dem Titel *Maximilian Harden. Eine Erledigung* vollzog.

Wenn nun Schiebl Kraus vorwarf, er sei zum „Harden Deutschösterreichs“ hinsichtlich seiner Verstrickung „im Kampfe der Tagesmeinungen“ und seiner „Informiertheit“ über pikante Details aus dem Leben „der Kaiser, Heerführer und Dergleichen“ geworden, so hatte er offenbar diese Auseinandersetzung vor Augen, ja übernahm sogar die von Kraus gegen Harden vorgebrachten Vorwürfe und kehrte sie gegen den *Fackel*-Herausgeber selbst. Dieselbe Methode wandte er im Fall seiner Behauptung an, „Karl Kraus sei klein geworden. Ich glaube aber, dass ihm die Gelegenheit zu gross war“.¹¹ Auch hier spielte er auf ein zentrales und immer wiederkehrendes Argument in der Kraus'schen Auseinandersetzung mit Harden an. Wie Kraus in der *Fackel* 2 durch Abdruck des Harden-Briefes bekannt gemacht hatte, hatte dieser Kraus' Themenwahl beanstandet, indem er feststellte, es gebe wichtigere und größere Themen als sie in der *Fackel* zu finden seien. Diesen Vorwurf vergaß Kraus offenbar nie: Über Jahre parierte er ihn in zahlreichen *Fackel*-Glossen, letztendlich kehrte er ihn gegen Harden, indem er dessen Anliegen, etwa dem Kampf gegen Wilhelm II., die Größe absprach.¹² Er selbst bekannte sich dabei ausdrücklich zur Behandlung so genannter kleiner Themen, so wie er sich auch seit Beginn der *Fackel* bemühte, seine Arbeit und seine Interessen von jenen Hardens deutlich abzugrenzen, zumal er sich als Satiriker und nicht als an Politik interessierter Aufdeckungsjournalist begriff.¹³

Es ist darüber hinaus keineswegs ein Zufall, dass Schiebl Kraus nicht nur mit Harden, sondern auch mit Heine verglich. Kraus, der es sich angelegen sein ließ, mit seiner Harden-Erledigung eine mustergültige Polemik zum Zweck vorzulegen, die Unzulänglichkeiten eines Schriftstellers mit sprachlichen Mitteln aufzuzeigen, verwendete sie in ihren Grundzügen 1910 wieder, als er im Essay *Heine und die Folgen* mit diesem Dichter ins Gericht ging, den er wie Harden einst geschätzt hatte, jedoch im Zuge seiner großangelegten Kritik an der liberalen Presse, ihren Vertretern und insbesondere dem durch sie forcierten Kult um Heine, zu ächten begann. Diese Ächtung inkludierte die Degradierung Heines vom großen deutschen Dichter zum Feuilletonisten – eine Etikettierung, die nicht von Kraus selbst stammte, sondern auf der Respektlosigkeit und dem Erfindungsreichtum der Wiener Presse beruhte, die Heines Glanz auf die eigenen Reihen zu übertragen suchte. Sie lobte einerseits Journalisten zu Literaten hoch, indem sie Talent und Witz mit der Verleihung des Attributs „Wiener Heine“ belohnte¹⁴, andererseits kürte sie den Namensgeber in entsprechenden Artikeln zum Urfeuilletonisten.¹⁵

Während Kraus zunächst gegen diese Vereinnahmung antrat – so kritisierte er diese etwa 1906 in dem Aufsatz *Um Heine* dezidiert ein letztes Mal¹⁶ –, deklarierte er seit seinem 1910 erschienenen Essay *Heine und die Folgen*¹⁷ den Dichter als den „Sendboten“ des Feuilletonismus, der für diese negative Entwicklung des Journalismus auch zu belangen sei¹⁸, bzw. als eigentlichen Urheber des Journalismus¹⁹ – freilich in umgekehrter Absicht wie die Wiener Presse, die keinesfalls wie Kraus Nivellierung durch Degradierung im Sinn hatte. Argumente zur Degradierung Heines gewann Kraus unter anderem aus seiner Harden-Erledigung; so entnahm er ihr als Kritikpunkte an Werk und Autor, die er von Harden auf Heine umlegte und sie zu dessen ureigensten Defekten erklärte, die Schablonenhaftigkeit, die mangelnde Naturverbundenheit, die fehlende Einheit von Form und Inhalt, den Mangel an Witz, die Unfähigkeit zur Polemik und den falschen Umgang mit der Sprache. Insbesondere zog er in Erinnerung an Heines Feldzug gegen August Graf v. Platen Parallelen zu Hardens Rolle in der Eulenburg-Affäre, als dessen Antizipator er Heine begriff und dem er wie Heine das Fehlen jeglicher moralischer Gesinnung sowie Charakterlosigkeit zuschrieb.²⁰

Wenn Schiebl nun Kraus nicht nur mit Harden, sondern auch mit Heine verglich, so unterstellte er Kraus das, was dieser mit am meisten verachtete: Journalist im Dienste der Sensation ohne Rücksichtnahme auf ethische Werte zu sein. Schiebl adaptierte allerdings noch ein weiteres Motiv der Kraus'schen Kritik am Presse- und Literaturbetrieb seiner Zeit für seine Kritik am *Fackel*-Herausgeber: Schon in der 1909 abgedruckten *Fackel*-Glosse *Aus dem Papierkorb*, die Kraus zu Ehren des seiner Ansicht nach zum Journalisten reduzierten und deshalb als Künstler verkannten Ludwig Speidel geschrieben hatte, machte er – wie auch im 1910 veröffentlichten Heine-Essay – deutlich, dass er Journalismus und Literatur für zwei unvereinbare Pole halte: Nur die Literatur und die in ihrem Dienste Stehenden haben Anspruch auf Unsterblichkeit, während der Journalismus in seiner Verpflichtung gegenüber der Aktualität tages- und zeitgebunden und damit seine Texte von vergänglicher Bedeutung und Wirkung seien. Für Journalisten und ihre Erzeugnisse literarischen Ruhm reklamieren zu wollen, hielt Kraus für ein besonders verurteilenswertes Vergehen der Presse.²¹ Indem nun Kraus Heine dem Journalismus zuschlug, erkannte er ihm und seinen Adepten den Unsterblichkeitsanspruch der Literaten ab. Dieses Verfahren wandte er auch an anderer Stelle und an anderen Personen wiederholt an; gelegentlich verwendete er es auch implizit, indem er die zu diskreditierenden Personen mit Heine verglich oder sie zu seinen Nachfahren zählte. Auf diese Weise schmälerte er das künstlerische Ansehen von Literaten wie Hofmannsthal, Schnitzler, Rilke, Werfel, Wildgans und George sowie dasjenige einiger lokaler Feuilletongrößen.²²

Schiebl wandte also tatsächlich ein weiteres Mal Kraus'sche Argumentationsmuster gegen den Erfinder selbst, indem er ihn wiederholt als „Sterblichen“ stigmatisierte und zum „Tagesschriftsteller“ sowie zum „Journalisten“ degradierte. Der Techniker nahm hierin übrigens nicht nur Anleihe bei Kraus selbst, sondern folgte dem erprobten Beispiel einer Reihe von Kritikern, die Kraus gerade angesichts seines Essays *Heine und die Folgen* zum Epigonen Heines, zum Sensationsreporter und Journalisten herabgewürdigt

hatten, so etwa Anselm Ruest in der Zeitschrift *Die Aktion*, der darin abschätzig geäußert hatte, Kraus habe sich für seinen Essay „vermutlich Heines Zahnstocher ausgeliehen“²³, weiters der Schweizer Dichter Josef Viktor Widmann, der Kraus im Sonntagsblatt des *Berner Bundes* als einen „in den Mitteln sensationeller Tagesschriftstellerei bisher so gar nicht wählerische[n] Mann“ ausgewiesen hatte, der selbst „viele journalistische Sünden auf dem Gewissen hat, z.B. jene von ihm auf Heine zurückgeführte virtuose Technik des schadenfrohen, gassenbubenhaften Wortwitzes“²⁴, sowie der Literaturwissenschaftler Jonas Fränkel, der Kraus offenbar für einen „Journalisten, der sich keine Skrupel daraus macht, daß er Heine nicht gelesen hat“, zu halten beliebte.²⁵

Trotz dieser Beispiele für das Beherrschen Kraus'scher Argumentationsmuster schaffte es Schiebl letztendlich doch nicht zur Gänze, sich durchgängig als aufmerksamer *Fackel*-Leser zu profilieren. Als solcher hätte er wissen müssen, dass die Montage von Fremd- und Eigenzitaten ein wesentliches Merkmal der Kraus'schen Arbeitsweise darstellte²⁶, und sein Vorwurf, Kraus habe kein großes Interesse an seiner Abrechnung mit Altösterreich gehabt, zumal der Text kein Originalbeitrag sei, sondern nur eine Wiederverwendung alter Passagen darstelle, vor diesem Hintergrund nichtig ist: Dieser Kritikpunkt ist genauso unhaltbar und ungerecht wie die Unterstellung, Kraus sei zum Sensationsreporter verkommen.

Wie nun Ficker auf diesen durchaus kritischen, wenn auch in der Argumentation wenig innovativen und in seiner Kritik ansatzweise ungerechten Essay reagierte, ist nicht explizit bekannt, zumal offenbar kein Antwortbrief erhalten ist. Dass Ficker einen solchen geschrieben haben muss, geht aus einem zweiten Brief Schiebels vom 18.10.1919 hervor²⁷, worin sich dieser nicht nur für die Einladung Fickers, sich über das erste *Brenner*-Heft nach dem Krieg persönlich auszusprechen, sondern auch überschwänglich für die als Ermunterung empfundenen „warmen Worte“, die Ficker dem bislang im Verborgenen Schreibenden beschiedene habe, bedankte. Aus dem Inhalt und dem Ton dieses Briefes ist zu schließen, dass Ficker auf Schiebels Schreiben, und nicht nur auf den Willkommensgruß für den *Brenner*, sehr positiv reagiert haben muss.

Interessant ist auch, dass Ficker am 10.10.1919, also wenige Tage nach Schiebels erstem Brief, an Kraus schrieb, um ihm sein Urteil über den *Nachruf* mitzuteilen. Als Anlass für sein Schreiben nannte Ficker das nunmehr vollständige Vorliegen der *Letzten Tage der Menschheit*, deren letzte Akte im August vom Fackel-Verlag ausgeliefert worden waren; was Ficker jedoch verabsäumte plausibel zu erklären, war die fast neunmonatige Verspätung seiner *Nachruf*-Besprechung. Er führte nur an, Zeit gebraucht zu haben, um den Sinn des Textes zu erfassen (den er ambivalent beurteilte), und die Sorge um Kraus' Leben.²⁸ Schiebels Kritik erwähnte Ficker nicht, und auch in der *Fackel* sind keine Hinweise darauf zu finden, dass Kraus durch Ficker in Kenntnis von Schiebels Essay gesetzt worden sei.

Die Bedeutung des Essays liegt also demnach vor allem darin, Ficker möglicherweise doch noch zur Abgabe seines Urteils über den *Nachruf* veranlasst zu haben, nachdem er die Korrespondenz mit Kraus im Jänner und Februar des Jahres 1919 nicht dazu genützt hatte. Sie war ja vielmehr im Zeichen der Frage, wann Kraus wieder in Innsbruck läse

– sowohl der Brenner-Verlag als auch die Redaktion des Innsbrucker Wochenblattes *Der Widerhall. Wochenschrift für Politik, Wirtschaftsleben und Kritik* wollten Kraus für eine Lesung zu Jahresbeginn 1919 gewinnen²⁹ –, und der Hirt-Affäre gestanden.

Letztere entspann sich zwischen Ficker und Karl Emerich Hirt, Bankfilialvorsteher, Mitarbeiter der Wochenschrift *Widerhall* und Schriftsteller, wegen unerlaubten Abdrucks von Kraus' Namen auf einem Werbeplakat für einen Rezitationsabend Otto Königs, des Herausgebers des *Widerhall*, der sich vom Verfasser kriegsverherrlichender Gedichte während des Krieges zum Antikriegslyriker nach dem Krieg gewandelt hatte.³⁰ Ficker drohte Hirt als dem Organisator des Abends bei einer persönlichen Unterredung am Vorabend der Veranstaltung damit, die Lesung zu unterbrechen, wenn König ohne Erlaubnis Kraus-Texte vortragen würde. Die Drohung fruchtete, nichtsdestoweniger hatte Ficker nach dem Besuch des Abends das Bedürfnis Hirt brieflich mitzuteilen, dass er erstens König für den „verächtlichsten aller lyrischen Kriegsgewinner“ und seinen Text *Schrei der Mütter* „für die impertinenteste jüdische Frechheit“ halte, zweitens hielt er in einer Beilage noch einmal seinen Protest gegen die unerlaubte Indienstnahme von Kraus' Namen schriftlich fest.³¹

Die Auseinandersetzung fand ihre Fortsetzung in einem anbietenden Brief Hirts an Ficker, in dem er versuchte, sich mit dem *Brenner*-Herausgeber als moralischer Instanz und unter Berufung auf das gemeinsame deutsche Wesen zu solidarisieren und Königs Kriegslyrik unter Zuhilfenahme sozialer, vor allem aber antisemitischer Argumente zu ‚entschuldigen‘, sowie in Fickers abschmetternder Antwort darauf.³² Mit diesem Briefwechsel endete der Konflikt zwischen Hirt und Ficker vorläufig; Kraus selbst, der von Ficker über den Fortgang der Affäre brieflich informiert worden war, blieb es nur zu bedauern, nicht früher informiert worden zu sein, zumal er im anderen Fall rechtliche Schritte eingeleitet hätte.³³ Tatsächlich hatte dieser Konflikt aber ein Nachspiel: Hirt kehrte sich im Skandal um die Kraus-Lesungen in Innsbruck ein Jahr später gegen den Vortragenden und damit auch gegen den ihn verteidigenden Ficker.

Seinen Anfang nahm dieser Skandal zur Jahreswende 1919/20, nachdem Kraus Ficker am 13.11.1919 brieflich mitgeteilt hatte, dass das Tiroler Landesbildungsamt ihn nach Innsbruck zur Abhaltung eines Vortrags im Jänner eingeladen habe, und Ficker ihn für eine anschließende zweite Lesung gewinnen konnte, die vom Brenner-Verlag veranstaltet werden sollte. Die konkrete Nachfrage von Fickers Mitarbeiter im Landesbildungsamt im Jänner 1920 ergab jedoch, dass im Zuge von Personalrochaden kein Interesse am Kommen Kraus' mehr bestehe, worauf Ficker diesem am 15.1.1920 brieflich anbot, beide Vorlesungen zu veranstalten. Allerdings warnte er Kraus bei dieser Gelegenheit unter Bezugnahme auf die in Innsbruck ansässigen hohen Militärs vor „organisierter Opposition“.³⁴

Fickers Befürchtung trat zunächst nicht ein. Kraus' erste Lesung am 4.2.1920 erntete Beifall, der die Pfuirufe einiger Weniger und ihr demonstratives, lärmendes Verlassen des Saals angesichts der vorgetragenen Szenen aus den *Letzten Tagen der Menschheit* übertönte. Kraus' zweite Lesung konnte hingegen erst gar nicht stattfinden, da der Innsbrucker Bürgermeister Wilhelm Greil anstatt Polizeischutz zu gewähren sie in

Hinblick auf die von der (deutschnational organisierten) Studentenschaft angekündigten Proteste und Störaktionen kurzerhand verbot. Die Tiroler Presse – mit Ausnahme der sozialistischen *Volks-Zeitung* – hatte durch Meldungen wie „stürmischer Verlauf“ des Abends oder gar „Sprengung“ der Vorlesung die Reaktion des Publikums verzerrt und damit die Grundlage für die Feigheit der lokalen Politik bzw. Verwaltung gelegt; sie verurteilte „in seltener Einmütigkeit“ die Verletzung deutscher Werte durch den „Juden“ Kraus.³⁵ Der *Allgemeine Tiroler Anzeiger*, der schon am 6.2. eine Falschmeldung über den ersten Abend, gespickt mit einer Flut von antisemitischen Ausfälligkeiten, gebracht hatte³⁶, öffnete sich dem Tiroler Antisemitenbund als Sprachrohr, der in der Ausgabe vom 10.2. nachträglich gegen Kraus' Vortrag Protest einlegte, in dessen Verlauf der „Jude“ Kraus das deutsche Volk, das keinen jüdischen Richter dulde, in seinem kriegsbedingten Unglück verspottet und verhöhnt habe.³⁷

Für den 19.2. berief der Antisemitenbund eine große Versammlung im Stadtsaal ein, wie Ficker Kraus am 17.2. brieflich mitteilte, die – nach brieflicher Mitteilung Fickers an die Schriftstellerin und *Brenner*-Mitarbeiterin Martina Wied am 20.2. – in einer anschließenden Straßendemonstration endete, „wo Kraus mit dem grassierenden Schiebertum in einen Topf geworfen und geschmort wurde und allen Juden mit der Faust der christlichen Nächstenliebe gedroht wurde“.³⁸ Drei Tage später hielt der Antisemitenbund sogar seine zweite Massenversammlung ab, an der – wie bereits anlässlich der ersten vom 30.11.1919 – eine Resolution antisemitischen Inhalts zur Eingabe an die Tiroler Landesregierung verfasst wurde. Zweifellos stellte diese Kampagne gegen Kraus einen der Höhepunkte in der Geschichte des seit August 1919 bestehenden Tiroler Antisemitenbundes dar, der von Beginn an „führende Landespolitiker verschiedener Couleur“ zu seinen Mitgliedern zählte und auch bald die organisierte Studentenschaft und den Bauernbund korporativ in sich vereinigte.³⁹

Angesichts dieser Konstellation ist es kaum verwunderlich, dass der Fall Kraus sowohl die Politik als auch die Universität beschäftigte. Im Innsbrucker Gemeinderat kam es am 12.2.1920 zu einer heftigen Debatte, in der vor allem „die Redner der Christlichsozialen und der Großdeutschen durch antisemitische Beiträge [...] glänzten“.⁴⁰ Ludwig Ficker, der die Ansicht vertrat, dass „die Erwiderungen der Gegenparteien [...] auf der Höhe des Antisemitenbund-Protests“ stünden, setzte Kraus über die Debatte sogleich brieflich in Kenntnis und versorgte ihn mit den „Berichte[n] über die Gemeinderats-Interpellation“. Im selben Brief berichtete er über das zweifelhafte Verhalten des sozialdemokratischen Landeshauptmannstellvertreters Franz Gruener⁴¹, selbst Schriftsteller, der Zeitungsberichten zufolge am ersten Vorlesungsabend die Polizei angesichts der Randalierer verständigt haben soll, „jedoch am Tag nach der Vorlesung bei der Landesregierung die Äußerung getan haben [soll], er habe Sie nun persönlich kennen gelernt; wenn er früher gewußt hätte, was Sie für ein Mensch seien, hätte er sich nicht so für Sie ins Zeug gelegt“.⁴²

Die Ereignisse in Innsbruck beschäftigten jedoch nicht nur die Gemeinde- und Landespolitik, sondern erreichten auch die Konstituierende Nationalversammlung. Dies geschah durch die sozialdemokratischen Abgeordneten Austerlitz, Scheibein

und Genossen, die am 25.2. an den Staatssekretät für Inneres und Unterricht eine Anfrage betreffend das Verbot von Kraus' zweiter Vorlesung in Innsbruck richteten, deren Beantwortung jedoch nie erfolgte – eine Praxis, die während der Ersten Republik durchaus üblich gewesen sein soll⁴³ und Kraus es zumindest ersparte, im Lauf der Debatte statt – wie es der Realität entsprochen hätte – als Opfer behördlicher Willkür und antisemitischer Ausschreitungen behandelt, zum Täter stilisiert zu werden.

Ähnlich weite Kreise wie in der Politik zog der Fall Kraus an der Innsbrucker Universität⁴⁴, wo sich sowohl die alldeutsch-katholisch gesinnte Studenten- als auch die Professorenschaft bis hin zum Rektor sowohl im Vorfeld der Lesung als auch danach damit befassten. Während die Studentenschaft vor dem 4.2. verbale Proteste äußerte und Störaktionen plante, nützte der Rektor der Universität, Ernst Diehl, zwei Tage nach Kraus' Lesung eine Promotionsansprache dazu, gegen den „rassenfremden Verhörer der herrlichsten Gestalten des deutschen Volkes“ ins Feld zu ziehen und die „Schmach“ anzuprangern, „die rassefremde Menschen dem Innsbrucker Leben angetan haben“. Kraus erhielt davon durch Ficker am 12.2. brieflich Kenntnis, der selbst von Alfred Kastil, Professor der Philosophie, informiert worden war. Insbesondere wusste Ficker durch Kastil zu berichten, dass die Rede des Rektors „anwesenden Studenten als Aufforderung erschien, sich an Ihnen zu vergreifen“.⁴⁵

Tatsächlich hatten die Studenten bereits ein zweites Angriffsziel in Kastil gefunden, der zum Missfallen anwesender Studenten und Kollegen Kraus bei seiner Lesung demonstrativ Beifall gespendet hatte und sich wenige Tage nach der Lesung auch noch im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* zu Kraus bekannte, während er „die terroristische Methode, in der sich der Widerspruch gegen ihn geäußert hat, als durchaus unpassend, unstudentisch und dem geistigen Leben unserer Stadt höchst gefährlich“ auf das Schärfste verurteilte.⁴⁶ Die Studentenschaft reagierte darauf mit einer Eingabe an den Akademischen Senat, in der sie Kastil „undeutsche[s] Empfinden“ und „Gesinnungsgemeinschaft mit dem niederträchtigen Deutschenhasser und Volksbeschmutzer Karl Krauss [!]“ vorwarf. Die offenbar durchaus im Sinne des Rektors gehaltene Eingabe wurde denn auch in etwas abgemilderter Form an Kastil weitergeleitet, der sich jedoch nicht einschüchtern ließ und weiter auf seiner Haltung beharrte.⁴⁷ Wie Ficker Kraus im Brief vom 12.2. mitteilte, soll Kastils Eintreten für Kraus bewirkt haben, dass dieser „jetzt unter der Professorenschaft ziemlich isoliert und verfehmt“ ist.⁴⁸

Von letzterer wusste Ficker schließlich am 17.2. zu berichten, dass sie im Zuge der Vorkommnisse um Kraus' Lesung zum Entschluss gekommen war, die Gedächtnisfeier für Lammasch, Mitglied der Internationalen Friedensbewegung, der pazifistischen *Meinl-Gruppe*, der österreichischen Delegation für den Friedensschluss von Saint-Germain und Gegner des Anschlusses, abzusetzen. „Für den geistigen Tiefstand der Professorenschaft ist es bezeichnend“, meinte Ficker, „daß sie die angeregte Gedächtnisfeier für Lammasch, der früher hier Univ. Professor war, entgegen aller Tradition abgelehnt hat. Weiß Gott, diese akademischen Lehrer sind doch von allen die geistig verlorenste Schicht.“⁴⁹

Mit der Kolportierung dieser Informationen endete jedoch Fickers Berichtsdienst nicht, denn auch die heimische Literatenszene mischte im Skandal um die Kraus-

Lesung mit, insbesondere die aus dem Vorfeld bekannten Protagonisten König und Hirt. Schon am 14.2. konnte Ficker Kraus berichten, dass sich der „Kamarilla der kritischen Gemeinheit [...] als Letzter (aber als ihr heimlicher Führer) der Lauseschmock Otto König angeschlossen“ habe⁵⁰, und am 21.2. informierte er Kraus, dass Hirt in der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung verlauten habe lassen, „durch diese Innsbrucker Affäre sei Karl Kraus ‚definitiv erledigt‘“. Während Ficker wünschte, Kraus möge Hirt mit Rücksicht auf dessen Familie schonen, forderte er im Fall Königs keine Gnade:⁵¹

Aber diesen Otto König – dieses freche Schleimgesicht von einem Schmock – diesen: bitte, ja?! Das ist ja das schändlichste Ungeziefer, das sich hier eingenistet hat. Ja, er ist's, dieser betriebsame Judenjunge, der sich – während unsereiner an der Front sein mußte – unangefochten, ja unworben, hier als genius loci etabliert hat und nun vom Brenner verlangt, daß er diesem Genius Referenz erweise. Ja, da rührt sich kein Antisemitenbund! Das ist ein ehrlich Akklimatisierter! In seiner Kriegsslyrik hat er sich sogar schon im Tiroler Dialekt versucht – Kunststück!

Gerade der Umstand, dass sich König, selbst Jude, mit antisemitischen Beschimpfungen gegen Kraus beim Antisemitenbund ‚eingekauft‘ hatte, schien Ficker besonders zu erzürnen, wie ein am 26.2. verfasster Brief an den Geologen, Lyriker und *Brenner*-Mitarbeiter Bruno Sander eindrücklich belegt. Gegenüber seinem Briefpartner beklagte Ficker nicht nur das niedere geistig-sittliche Niveau im kulturellen Leben Tirols, auf das der *Brenner* bzw. die Tätigkeit des *Brenner*-Kreises offenbar ohne Wirkung geblieben war, sondern auch die Auswirkungen der Geschehnisse auf seine eigene Person:⁵²

Dazu kam noch die eindringliche Nervenattacke durch die Kraus-Hetze, die sich auf einem Niveau abspielte, daß ich vorübergehend mich wirklich schämte, je so naiv gewesen zu sein zu meinen, ich könnte durch die Brenner-Sache dem geistigen Ansehen des Landes förderlich sein. Besonders der Herr Hirt hat sich da ausgezeichnet, der sich nun rühmt, Kraus ‚definitiv erledigt‘ zu haben, und der Schleimjude vom ‚Widerhall‘ beeilte sich, Kraus einen ‚Saujuden‘ zu heißen und die Wogen der Erregung so geschickt auf seine Mühle zu leiten, daß er sogar die Anerkennung einer großen Antisemiten-Versammlung im großen Stadtsaal fand (!). Zu solchem Irrsinn ist die öffentliche Meinung hier gediehen. Aber lassen wir das! Die Bewegung des Brenner zu verdächtigen und ihre mögliche Wirkung auch hierzuland im Keime zu ersticken, wird dieser vereinigten Judenschmiere von klerikalischen, nationalen und jüdischen Gesinnungsdesperados auf keinen Fall gelingen.

Tatsächlich war Ficker nicht nur bemüht, Kraus über den Fortgang der Affäre beständig zu informieren und ihm entsprechendes Textmaterial zukommen zu lassen, sondern er setzte auch selbst Aktivitäten. Am 7.2. informierte er den Verband des Akademischen Gesangsvereins Sängerschaft *Skalden* über seinen Austritt, den er damit begründete,

dass er für die „Durchführung des geistigen Kampfes, den ich nunmehr aufnehmen muß, der vollsten Unabhängigkeit nach allen Seiten bedarf“. Darüber hinaus warf er der deutschnationalen und deutschklerikalen Studentenschaft vor, „nur mehr von Phrase in den Mund“ zu leben – eine Haltung, die er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, zumal die „Macht der Phrase“ Europa in den Krieg geführt habe. Seine Sympathie bekundete er dagegen Kraus, „dessen wesentliche Leistung darin besteht, daß er die Welt der jüdischen Pressekorruption [...] aus den Angeln gehoben hat“. Von seinen Verbindungsbrüdern erwartete er jedoch nicht, dass sie es verstünden, warum er „als Herausgeber einer Zeitschrift, die nur vom Geiste eines ursprünglich bewegten Christentums getragen der Kirche und dem offiziellen Christentum wirksam zu Leibe rücken kann, mich dem Wirken eines geistig erfüllten Juden verpflichtet fühlen muß“.⁵³

Als Nächstes lancierte Ficker im *Brenner* eine *Notiz des Herausgebers*, in der er mit den Beteiligten am Skandal und ihrer Judenfeindlichkeit zugunsten der Rettung deutscher Ehre und Werte abrechnete, namentlich mit der Tatsachen verdrehenden Presse, mit Exponenten der Tiroler Literaturszene wie Hirt, dem Antisemitenbund, der Hochschule, insbesondere dem Rektor, der Studentenschaft und den Verbindungsbrüdern, sowie der Polizei.⁵⁴ In einem zweiten Beitrag mit dem Titel *Nachtrag* sprach sich Ficker für die Wichtigkeit aus, in Kraus einen Mahner und Erinnerer an die Gräuel des Kriegs zu haben.⁵⁵

Seinem Beispiel folgte Carl Dallago, der die Anwürfe der Innsbrucker Presse, Kirchenvertreter und freisinnigen Politiker gegen Kraus, der gegen Krieg und Kriegstreiber aufträte, auf das Heftigste kritisierte und Kraus als „wahre[n] Juden“ auswies, während er die Reaktion der Innsbrucker darauf zurückführte, dass die „jüdische Verkommenheit in die Presse und Kirche der ‚Christen‘ eingedrungen ist, ja wie sie bei diesen in weit bedenklicherer Form auftritt als bei den Juden“.⁵⁶ Kraus wusste offenbar dieses Engagement ebenso wie das Gebaren Kastils zu schätzen, wie aus dem Lob für Kastil in der *Fackel* 531-543 und dem Abdruck der Texte Fickers und Dallagos in den *Fackeln* 531-543 und 568-571 zu schließen ist.

Allerdings ließ es Kraus nicht dabei bewenden, sondern nützte Fickers Informationen und die von ihm zugesandten Zeitungsausschnitte dazu, zum Innsbrucker Skandal in Reden und in der *Fackel* Stellung zu beziehen. Dies geschah vornehmlich in der *Fackel* 531-543 vom April 1920, deren Inhalt – wie ihr Titel besagt – *Innsbruck und Anderes* gewidmet war und die im Wesentlichen eine Montage aus Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten, Briefstellen und persönlichen Kommentaren und Reden zum Zweck der Richtigstellung, aber auch Kommentierung der Geschehnisse darstellte. Durch das gesammelte, chronologisch geordnete und kritisch aufbereitete Material erreichte Kraus nicht nur eine peinlich genaue Rekonstruktion der Vorfälle, sondern auch eine Abstrafung aller Beteiligten, namentlich der Innsbrucker Presse, des Antisemitenbundes, der Tiroler Kriegslyriker, der Universität, des Gemeinderats. Insbesondere klärte er über den Zweck der Innsbrucker Vorlesung im Speziellen und die Notwendigkeit seiner Pressekritik und Kritik am deutschen Volk im Allgemeinen auf und entkräftete die diesbezüglichen antisemitisch gefärbten Vorhaltungen, indem er als Quelle seiner Kritik

am deutschen Kaiser Lothar Persius' Buch *Der Seekrieg* (1919) enthüllte. Tatsächlich schien das April-Heft seinen Zweck zu erfüllen, zumindest bestätigte dies Ficker Kraus brieflich gegen Ende des Jahres:⁵⁷

Beiliegend zur Erheiterung ein paar Zeitungsausschnitte. Der „Deutsche Heiland“ hat, wie Sie sehen, seinen letzten komischen Seufzer getan. Er soll sich bis zum Schluß als Ihr christlicher Widerpart gefühlt, auf mich aber eine scheußliche Wut gehabt haben. Auch soll er auf meine Erklärung noch einen besonderen Quatsch geschrieben, aber nirgends mehr angebracht haben. Überhaupt scheint das Fackelheft ‚Innsbruck‘ von wohlthätig aufmischender Wirkung gewesen zu sein.

Sein Urteil bekräftigte er noch einmal im Brief vom 7.1.1921, indem er der *Fackel* 531-543 die Wirkung zuschrieb, „die an jener Affäre beteiligten und interessierten Kreise doch ziemlich alteriert und teilweise zur Besinnung gebracht zu haben“.⁵⁸

Allerdings schien diese Meinung nicht von allen geteilt zu werden. Schiebl, der sich am 14.5.1920 brieflich bei Ficker entschuldigte, nicht bei dessen Vorlesungsabend – gemeint ist wohl die Veranstaltung am 29.4. anlässlich des zehnjährigen Bestehens des *Brenners* – zugegen gewesen zu sein, rechnete es allein dem *Brenner*-Herausgeber zu, durch diese Lesung wieder Ruhe hergestellt zu haben, von der er sich im Übrigen auch persönlich erhofft hatte, „wieder frische Kraft zu schöpfen und Erlösung aus einem Seelenzustand zu erlangen, der aus dem Kontrast zwischen der Tatsache des Krausabends und dem Berg von Dreck, der ihm folgte, entstanden war“. Wie Ficker selbst war auch Schiebl bitter enttäuscht, dass ausgerechnet in der „Stadt, aus welcher der ‚Brenner‘ über alle deutschen Lande leuchtet, so ein Mißverstehen möglich war“. Ferner bemühte sich Schiebl, die Haltung der am Skandal Beteiligten, insbesondere der Zuhörer, zu ergründen. Einen Teil der Reaktionen führte er denn auch auf das Programm zurück, das „Einzelne [...], weil sie gehofft hatten einige lyrische Werke des Autors von ihm selbst zu hören“, enttäuschte, zumal diesen „an Herz und Seele Gebrochenen – es waren solche dort“ dadurch versagt wurde, „an Kraus'scher Lyrik zu genesen“.

Schiebl beließ es bei dieser oberflächlichen Analyse; zwar verurteilte er augenscheinlich die Reaktionen auf Kraus' Vorlesung und zeigte sich mit dem Inhalt der *Innsbruck-Fackel* einverstanden, letztendlich revidierte er jedoch seine durch den *Nachruf* ausgelöste Enttäuschung und Verstimmung über Kraus nicht, wenn er Ficker anwies:⁵⁹

Es erschiene mir jedoch – verzeihen Sie die Anmaßung – auch nötig, daß Sie auch der Gegenseite [gemeint ist Kraus] eine Vorlesung hielten. Kraft der Reinlichkeit und unvergleichlichen geistigen Höhe der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift haben Sie das Amt, auch auf Kraus einzuwirken: er möge seinen gerechten Kulturkampf vertikal in jene Höhe rücken – ich zitiere mich selbst – „von der aus es für alles menschliche Geschehen nur ein wehmütiges und mitleidiges Lächeln gibt.“ – Kraus – seiner ganzen Entwicklung nach – *muß* und *wird* einmal auf

diesen Standpunkt gelangen; aber: sollen wir Alle so lange darauf warten, bis er so alt wie Goethe sein wird?

Sie sind derjenige, der diese Wandlung beschleunigen kann, ich glaube daran; denn der Inhalt der Brennerhefte und der unleugbare Einfluß desselben auf Kraus beweist mir dies klar. –

Lassen Sie nicht locker und wir haben Kraus bald dort, wo ihn Jeder wünschen muß, dem es im drückenden Nebeldunst der Thalsohle der Menschheit graust. –

Erstaunlich an Schiebels Sichtweise ist mehrerlei: seine Nichtbeachtung des antisemitischen Tons in der Debatte um Kraus' Vorlesung, seine Reduktion der Streitparteien auf das Lager des enttäuschten Publikums, sein Nichtregistrieren der unermüdlichen Rehabilitierungsversuche seitens Fickers, sowie sein unerschütterlicher Glaube an die moralische Kraft des *Brenner* und seines Herausgebers, dessen Engagement in der Sache Kraus er offenbar ausschließlich wahrnahm bzw. für wirksam hielt. Schiebels Beobachtungen mögen zwar für die Rekonstruktion der Ereignisse nicht taugen, als Zeugnis der Alltagsrezeption, die in Kontrast zu den tatsächlichen Vorkommnissen steht, sind sie ohne Zweifel wertvoll.

Anmerkungen

- 1 Schiebels Beruf ist seinem Brief an Ficker vom 19.10.1919 (wie die folgenden Forschungsinstitut Brenner-Archiv, unveröffentlicht) zu entnehmen. Er war dann als Repräsentant der Fa. Waagner-Biro für Tirol und Vorarlberg tätig. Wie Recherchen in den Beständen der Universitätsbibliothek Innsbruck und im Innsbrucker Stadtarchiv ergeben haben, ist von ihm nichts weiter bekannt, insbesondere trat er nicht durch literarische Veröffentlichungen in Erscheinung.
- 2 Brief Schiebels an Ficker, 5.10.1919.
- 3 Vgl. dazu die Notizen in F 508-513, Apr. 1919, S. 39-41; Leopold Liegler: Karl Kraus und sein Werk. Wien 1920, Anhang; Friedrich Jenacek: Zeittafeln zur „Fackel“. Themen – Ziele – Probleme. Gräffeling bei München 1965, S. 42.
- 4 F 508-513, Apr. 1919, S. 81f.
- 5 Vgl. ebda., S. 91. Eine detaillierte Beschreibung dieser Ereignisse, namentlich der Interventionen, findet sich ebda., S. 82-104.
- 6 Anton Schiebl: Quo vadis Kraus? Wien, Ende Jan. 1919 (Forschungsinstitut Brenner-Archiv, unveröffentlicht).
- 7 Martina Bilke: Zeitgenossen der „Fackel“. Wien, München 1981, S. 82f. u. 90f.
- 8 F 2, Mitte Apr. 1899, S. 1-18.
- 9 F 28, Anfang Jan. 1900, S. 20.
- 10 Ruth Esterhammer: Kraus über Heine. Mechanismen des literaturkritischen Diskurses im 19. und 20. Jahrhundert. Würzburg 2005 (Film – Medium – Diskurs 16), S. 193-198.
- 11 Schiebl: Quo Vadis Kraus? (Anm.6).
- 12 Z.B. in F 167, 26. Okt. 1904, S. 13; F 234-235, 31. Okt. 1907, S. 20.
- 13 Z.B. in F 2, Mitte Apr. 1899, S. 6-18; F 167, 26. Okt. 1904, S. 13; F 232-233, 16. Okt. 1907, S. 1f.
- 14 Dies widerfuhr beispielsweise dem Wiener Librettisten und Kritiker Julius Bauer. Kraus machte diesen despektierlichen Vergleich wiederholt zum Thema, so z.B. in F 1, Anfang Apr. 1899, S. 22; F 9, Ende Juni 1899, S. 18; F 15, Ende Aug. 1899, S. 15, F 48, Ende Juli 1900, S. 27; F 107, Mitte Juni 1902, S. 21.
- 15 Vgl. hierzu Ute Kröger: Der Streit um Heine in der deutschen Presse 1887-1914. Ein Beitrag zur Heine-Rezeption in Deutschland. (Diss.) Aachen 1989, S. 146ff.
- 16 Vgl. hierzu F 199, 23. März 1906, S. 6.

- 17 Darin lautete sein Urteil wörtlich: „Ohne Heine kein Feuilleton. Das ist die Franzosenkrankheit, die er uns eingeschleppt hat.“ In: Karl Kraus: Heine und die Folgen. München 1910, S. 7.
- 18 F 363–365, 12. Dez. 1912, S. 4; vgl. ebda., S. 3.
- 19 Vgl. F 857–863, Ende Juli 1931, S. 71. Besonders ausführlich geschah dies bereits 1912 im Essay *Untergang der Welt durch Schwarze Magie* (abgedruckt in F 363–365, 12. Dez. 1912)
- 20 Vgl. hierzu Esterhammer: Kraus über Heine (Anm. 10): Zur Bedeutung der Harden-Polemik für die Abrechnung mit Heine, siehe besonders S. 200–211; zur Genese der Kraus'schen Heine-Kritik, siehe S. 158–310.
- 21 Vgl. F 289, 25. Okt. 1909, S. 3ff; vgl. Kraus: Heine und die Folgen (Anm.17), S. 17.
- 22 Vgl. hierzu die *Fackel*-Glossen *Nestroy und die Nachwelt* (F 349–350, 13. Mai 1912, S. 1–23); *Warnung vor der Unsterblichkeit* (F 374–375, Mai 1913, S. 14–20), *Ich und das Ichbin* (F 484–498, Okt. 1918, bes. S. 94), *Der Reim* (F 757–758, Apr. 1927, bes. S. 35), *Rechenschaftsbericht* (F 795–799, Anfang Dez. 1928, S. 6), F 852–856, Mitte Mai 1931, S. 75.
- 23 Anselm Ruest: Um Heine. In: Die Aktion 1, 1911, Nr. 18, S. 559.
- 24 Zit. nach F 317–318, 28. Febr. 1910, S. 43.
- 25 Brief Fickers an Kraus, 9.5.1913 (Ludwig v. Ficker: Briefwechsel 1909–1914. [Bd. 1.] Hg. v. Walter Methlagl, Anton Unterkircher u.a. Salzburg 1986 [Brenner-Studien 6], S. 134).
- 26 Diese Arbeitsweise wurde etwa am Beispiel der Kraus'schen Heine-Kritik in Esterhammer: Kraus über Heine (Anm.10) in Kapitel 3.3.1 und 3.3.2.3 aufgezeigt.
- 27 Brief Schiebels an Ficker, 18.10.1919.
- 28 Brief Fickers an Kraus, 10.10.1919 (Ludwig v. Ficker: Briefwechsel 1914–1925. [Bd. 2.] Hg. v. Walter Methlagl, Anton Unterkircher u.a. Innsbruck 1988 [Brenner-Studien 8], S. 191–193).
- 29 Vgl. ebda., S. 491.
- 30 Zu diesen Geschehnissen siehe Brief Fickers an Kraus, 25.1.1919, ebda., S. 144–146; zu Otto König vgl. Eberhard Sauermann: „Tiroler Kriegsdichter“ oder „Deutscher Heiland“? In: Kraus-Hefte H.21, Jan. 1982, S.6–12, hier S. 9f.
- 31 Brief Fickers an Hirt, 23.1.1919 (Ficker: Briefwechsel 1914–1925 [Anm.28], S. 147).
- 32 Brief Hirts an Ficker, 26.1.1919, und Brief Fickers an Hirt, 16.2.1919 (ebda., S. 148–156).
- 33 Telegramm Kraus' an Ficker, 30.1.1919 (ebda., S. 150).
- 34 Zur Organisierung der Vorlesungen vgl. die Briefe Fickers an Kraus, 20.11.1919 und 15.1.1920 (ebda., S. 203f. und S. 220f.; ebda. S. 221).
- 35 Vgl. Niko Hofinger: „Unsere Lösung ist: Tirol den Tirolern!“ Antisemitismus in Tirol 1918–1938. In: Zeitgeschichte H. 3–4, 1994, S. 95. Zur Schilderung der Vorfälle um die Lesung vgl. ebda., S. 94–96.
- 36 Nachzulesen in: F 531–543, Apr. 1920, S. 53.
- 37 Vgl. Hofinger: Antisemitismus in Tirol 1918–1938 (Anm.35), S. 95f.
- 38 Brief Fickers an Kraus, 17.2.1920, und an Martina Wied, 20.2.1920 (Ficker: Briefwechsel 1914–1925 [Anm.28], S. 234 und S. 235).
- 39 Hofinger: Antisemitismus in Tirol 1918–1938 (Anm.35), S. 86; vgl. S. 85–92 u. 95f.
- 40 Ebda., S. 106.
- 41 Ficker: Briefwechsel (2), S. 512
- 42 Brief Fickers an Kraus, 12.2.1920, unterbrochen und fortgesetzt am 14.2.1920 (ebda., S. 233f.).
- 43 Vgl. Hofinger: Antisemitismus in Tirol 1918–1938 (Anm.35), S. 106. Hofinger bewertet die Anfrage als Freundschaftsdienst der Sozialdemokraten.
- 44 Vgl. Gerhard Oberkofler: Der „Fall Kastil“: Akademischer Antisemitismus und die Innsbrucker Kraus-Vorlesungen. In: Kraus-Hefte H.21, Jan. 1982, S. 2–6.
- 45 Brief Fickers an Kraus, 12.2.1920, S. 233, Brief Kastils an Ficker, 7–12.2.1920 (Ficker: Briefwechsel 1914–1925 [Anm.28], S. 232f.).
- 46 Zit. nach ebda., S. 511.
- 47 Zit. nach Oberkofler: Der Fall „Kastil“ (Anm.44), S. 3; vgl. ebda., S. 3f.
- 48 Brief Fickers an Kraus, 12.2.1920 (Ficker: Briefwechsel 1914–1925 [Anm.28], S. 233).
- 49 Brief Fickers an Kraus, 17.2.1920 (ebda., S. 235).
- 50 Brief Fickers an Kraus, 12.2.1920 (ebda., S. 234).
- 51 Brief Fickers an Kraus, 21.2.1920 (ebda., S. 238).

- 52 Brief Fickers an Bruno Sander, 26.2.1920 (ebda., S. 239f.).
- 53 Brief Fickers an die Sängerschaft „Skalden“, 7.2.1920 (ebda., S. 231f.).
- 54 Ludwig Ficker: Notiz des Herausgebers. In: Der Brenner 6, 1919/20, H. 3, Febr. 1920, S. 238-240.
- 55 Ludwig Ficker: Nachtrag. In: Der Brenner 6, 1919/20, H. 4, Apr. 1920, S. 315-320.
- 56 Carl Dallago: Augustinus, Pascal und Kierkegaard. In: Der Brenner 6, 1919/20, H. 9, Anfang Apr. 1920, S. 708f.; Dallagos Beschäftigung mit Kraus umfasst die S. 706-711.
- 57 Brief Fickers an Kraus, 23.11.1920 (Ficker: Briefwechsel 1914-1925 [Anm.28], S. 282f.).
- 58 Brief Fickers an Kraus, 7.1.1921 (ebda., S. 284).
- 59 Brief Schiebels an Ficker, 14.5.1920.

